

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 74 (1996)
Heft: 1-2

Artikel: Der Mann und seine pflegebedürftige Frau
Autor: Schütt, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-721895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Mann und seine pflegebedürftige Frau

Weil Frauen im allgemeinen älter werden als Männer, nimmt man ganz selbstverständlich an, dass es Frauen sind, die ihre Männer betreuen bis zum Tod. Von den Männern, die sich um ihre Frauen liebevoll kümmern und sie umsorgen, spricht man kaum. Diese Männer – sie sind zahlreicher, als man gemeinhin annimmt – sind denn auch viel weniger bereit als Frauen, über ihre Sorgen und Probleme zu sprechen, und fotografiert zu werden lehnen sie rundweg ab. Wir haben den Wunsch respektiert und auch die Namen geändert.

Frau Rohr

Im Alter von 75 Jahren erlitt Frau Rohr einen Schlaganfall, von dem sie sich nur teilweise erholte. Sie blieb halbseitig gelähmt, war auf den Rollstuhl angewiesen. Sie musste sich mit dem Umzug in ein Pflegeheim abfinden. Leicht fiel ihr der Entschluss nicht, aber weil ihr Mann Tag für Tag zu ihr kam, konnte sie sich immer auf etwas freuen. Auf dem Spaziergang, den sie bei jedem Wetter unternahmen, konnten sie Alltägliches besprechen.

Herr Rohr wurde zu einem guten Hausmann, obwohl damals dieses Wort noch gänzlich unbekannt war. Er fragte nach Kochrezepten und Putzmitteln und den vielen kleinen «Vörteli», welche die Hausarbeit erleichtern können. Er rief an, wenn etwas zu misslingen drohte, und erzählte, wenn ein Gericht besonders gut gelungen war. Das Paar teilte Freuden und Sorgen wie eh und je. Ein elektrischer Rollstuhl erleichterte das mühselige Schieben; der Heimleiter, der die nachlassenden Kräfte des

Mannes bemerkt hatte, verhalf ihnen dazu. Das Paar freute sich bereits auf die goldene Hochzeit, doch es kam anders: innert weniger Tage starb der Mann.

Seither ist Frau Rohr einsam. Natürlich freut sie sich über die Besuche des Sohnes, der Schwiegertochter, der Enkel – aber die wohnen weit entfernt. Es gibt viele Tage des Alleinseins. Dank dem elektrischen Rollstuhl kann Frau Rohr «um den Block» fahren, hat sich so ein bisschen Unabhängigkeit bewahrt. Sie hat gelernt, mit einer Hand zu sticken und zu weben. Die Tage vergehen verhältnismässig schnell. Sie überlebt. Aber wirklich gelebt hat sie nur, solange ihr Mann täglich zu ihr kam, ihr half, Sorgen und Nöte mit ihr teilte, für sie da war.

Herr und Frau Herrmann

Es war die Frau, die in den langen schlaflosen Nächten zum Entschluss kam, sie wolle nun in ein Pflegeheim! Fast mehr als unter ihren Stürzen und ständigen Schmerzen litt sie unter seiner Angst, sie könnte sich etwas brechen. Von ihrem Entscheid wurde der Ehemann zwar überrascht, doch meldete er seine Ehegattin für den Eintritt ins Heim an, denn er sah ein, dass es die beste Lösung für sie war.

Allein in der Wohnung besorgt er am Vormittag den Haushalt, kocht, putzt, wäscht, bügelt. Ein perfekter Hausmann auch er. Nur das Hemdenbügeln hat er inzwischen aufgegeben zugunsten von pflegeleichten T-Shirts und Pullovern.

Aber die Nachmittage gehören seiner Frau. Beide sind geistig rege, interessiert am Tagesgeschehen, sie lesen viel und diskutieren zusammen über Gelesenes und Gehörtes. Herr Herrmann wacht über die Pflege seiner Frau, die nahezu bewegungslos ist und gerade noch im Rollstuhl sitzen kann. «Wir müssen jeden Tage nehmen, wie er kommt», sagt Frau Herrmann, «niemand weiss, wer von uns zuerst gehen muss.»



Hinaus bei Wind und Wetter – das hilft, die grosse Einsamkeit wenigstens für kurze Zeit zu überwinden.

Manchmal, an einem schönen, jedoch nicht zu heissen Frühlings- oder Sommertag, können sie eine kleine Ausfahrt machen, mit dem eigenen Wagen. In der Nähe eines Gasthauses mit schöner Aussicht bleiben sie dann stehen. Herr Herrmann führt die Patientin mit dem mitgeführten Rollstuhl in den Garten der Ausflugsrestaurants und lädt sie nachher wieder ins Auto um. Die kleinen Freuden und die Erinnerung an frühere Reisen machen das jetzige Leben erträglicher. Mit Sorge aber sieht Frau Herrmann, dass ihr Mann beim Gehen einen Stock benützt und für Einkäufe Nachbarschaftshilfe in Anspruch nehmen muss. Ihre Nächte werden länger und schlafloser.

Herr Huber

Frau Huber lebt erst wenige Monate im Heim. Manchmal lächelt sie, manchmal hebt sie den Arm abwehrend, manchmal sagt sie etwas. Niemand versteht sie ausser ihr Mann, der jeden Tag zu ihr kommt. Er sitzt mit ihr in der Cafeteria, schneidet ihr ein sorgsam ausgewähltes Stück Cake in kleine Stücke, steckt ihr Stücklein um Stücklein in den Mund, gibt ihr zu trinken, immer ruhig, immer geduldig. Manchmal singt er ihr ganz leise etwas vor, dann lächelt sie zufrieden, schaut ihn an. Ist Frau Huber einmal unwirsch, weil die Umgebung, die fremden Gesichter sie stören, streicht er ihr über die Hand, den Arm, spricht begütigend ein paar Worte, bis sie wieder lächelt, ganz ruhig wird. Rühmt ihn jemand wegen seines täglichen Kommens, meint er ablehnend: «Ich habe ja Zeit.»

Zeit? Ja, wahrscheinlich, sein kleiner Haushalt gibt nicht viel zu tun. Fürs «Grobe» und für die Küche nimmt er auch Hilfe in Anspruch, von den erwachsenen Kindern, von Nachbarn. Der Vormittag vergeht schnell, der Nachmittag gehört seiner Frau, dann ist es fast wie früher. Halt eben nur «fast». Die Abende sind manchmal lang.

Herr Meister

Die Lebensgefährtin von Herrn Meister ist bettlägerig, lebt in ihrer eigenen Welt, ob sie jemanden erkennt oder nicht, weiss niemand, auch Herr Mei-



Es liegt viel Zärtlichkeit und Zuneigung in der sanften Bewegung, mit der das Glas den fast bewegungslosen Händen zugeschoben wird.

ster nicht, dessen Frau vor vielen Jahren starb. Aber Herr Meister sagt leise und zögernd: «Vielleicht spürt sie, dass ich bei ihr bin, ich möchte nichts tun, das ihr weh tut.» Deshalb behält und bezahlt er auch ihre Wohnung, fährt täglich an die zwanzig Kilometer weit, um die Katze zu füttern, ein wenig zu streicheln, alles in Ordnung zu halten.

Er weiss, dass an eine Rückkehr in die Wohnung nicht zu denken ist, aber er möchte ihr die vielleicht unbewusste Hoffnung nicht rauben. Natürlich muss er viel Kritik hören; er handle dumm und unvernünftig, sagen «die Leute». Er bleibt standhaft: «Wer weiss denn, was ein Mensch noch fühlt und hofft? Und ich habe noch eine Aufgabe, bin noch für etwas da.»

Herr Heinz

Herr Heinz, wirklich nicht der geborene Pfleger, betreute seine Frau bis zu ihrem Tod vor wenigen Monaten – daheim. Frau Heinz, gänzlich von ihrem Mann abhängig, war keineswegs ein leichter Pflegefall. Am liebsten hätte sie ihren Mann ständig neben sich gehabt. Ging er in ein anderes Zimmer, rief sie nach ihm. Kochen war beinahe eine Hexerei, erstens weil er kein leidenschaftlicher Koch war, zwei-

tens weil er ausschliesslich ihre Lieblingsspeisen kochte, drittens weil er immer wieder kurz zu ihr ins Wohnzimmer gehen musste, um sie von seiner Anwesenheit zu überzeugen. Manchmal führte er die Frau in die Stadt, die Schaufenster machten ihr Freude. Sie war glücklich, er todmüde.

Einkaufen war ein Problem, jemand musste bei ihr bleiben, derweil sie ständig nach ihrem Mann rief. Nur sehr gutmütige Freunde übernahmen diesen Hütedienst. Aber Herr Heinz beklagte sich nie, im Lauf der Jahre kam er mit dem Haushalt immer besser zurecht. Zunehmende Schwäche machte die Frau duldsamer, das Zusammengehörigkeitsgefühl noch intensiver.

Herr Heinz ist glücklich, dass er seine Frau bis zu ihrem Tod daheim behalten durfte. Jetzt muss er mit dem Alleinsein fertigwerden.

Für alle diese Männer war es einmal selbstverständlich, dass die Frau den Haushalt besorgte, im Notfall die Pflege übernahm. Diese Männer – und mit ihnen viele andere – haben manche Hürde überwunden, bis sie sich im neuen Aufgabenkreis zurechtfinden: Männer für ihre Frauen.

Text und Bilder: Elisabeth Schütt